



25 Jahre

**Galerie Morgenland
Geschichtswerkstatt Eimsbüttel**

Festschrift

Uwe Storjohann

Der nächste Klöntreff kommt bestimmt

25 Jahre – für einen Dreißigjährigen bedeutet diese Zeitspanne eine Ewigkeit. Vor 25 Jahren, – das war lange vor dem Handy, vor dem Euro, nicht einmal ein World Wide Web gab es, der Markt für Schreibmaschinen boomte noch – und wenn jemand sagte „ich geh surfen“, dachte niemand an das Internet. Für einen Dreißigjährigen war „vor 25 Jahren“ kurz nach dem Mittelalter.

Für einen Siebenundsiebzigjährigen war es vorgestern. Viele seiner gleichaltrigen Kollegen hatten geistig schon die Rente im Visier. An politischen Entwicklungen, Programmen, Strömungen und Richtungskämpfen interessierte sie – die damals 52-Jährigen – im Grunde nur noch eines: Bleiben die Renten sicher? Und weil diese Frage aller Fragen ihrer Meinung nach am überzeugendsten von den Politikern des Establishment (kennt diesen Ausdruck überhaupt noch jemand?) beantwortet wurde, gaben sie ihre Stimme, je nach traditionellem Wahlverhalten, Helmut Schmidt, Franz Josef Strauß, Helmut Kohl oder Hans-Dietrich Genscher. Ihnen schenkten die „Pioniere des Wirtschaftswunders“ Vertrauen (dem einen blind, dem anderen mit leicht getrübttem Blick). Sie setzten die DDR in Anführungszeichen, nannten die RAF „Baader-Meinhof-Bande“, priesen die Atomkraft als „unverzichtbare Energie der Zukunft“, fanden es okay, wenn der Staat ihrem kommunistischen Briefträger auf Grund des Radikalen-Erlasses Berufsverbot erteilte und waren sich einig in der schroffen Ablehnung aller „schmuddeligen Alternativen“. Zutiefst erschrocken und verunsichert erlebten sie die Ausbreitung der Palästinensertücher und Punkfrisuren, – entdeckten schaudernd immer neue Bastionen der unorganisierten linken, alternativen Szene – und häu-

fig ihre eigenen Töchter und Söhne mitendrin. Statt dankbar zu den Eltern aufzublicken, stolz zu sein auf deren Leistungen (schließlich waren sie es doch gewesen, die Deutschland wieder nach oben gebracht hatten), stellten diese Wohlstandssprösslinge, die dank ihrer fleißigen Eltern und Lehrer „nie zu hungern und zu frieren brauchten“, unbequeme Fragen: „Wie war das damals mit den Juden und den Kommunisten?“, „Habt ihr wirklich nie gesehen, wenn Leute von der Gestapo abgeholt worden sind?“, „Vater war doch in der Nazi-Partei, da kann er doch nicht völlig ahnungslos gewesen sein!“, „Was habt ihr gewußt?“, „Warum wollt ihr nicht drüber reden, – habt ihr ein schlechtes Gewissen?“ Der Generationskonflikt war offen ausgebrochen. Dem Alter nach gehörte ich zu denen, die „auf die Mütze kriegten“, die plötzlich nach „Mitschuld und Mitverantwortung“ gefragt wurden. Ich hätte irritiert sein müssen über die aufmüpfige „Hausbesetzerjugend“, ihre neuen Lebensformen, ihren radikalen Bruch mit dem Establishment, – über die den Bürgerfrieden störenden Subkulturen: Rote Volksküchen, schwule Cafés, Frauenbuchläden, wilde Punkorgien à la Sex Pistols, obskure Stadtteil-Geschichtswerkstätten ...

Zum Beispiel das Morgenland in Eimsbüttel (Galerie Morgenland – Geschichte + Kunst), – früher mal ein kleiner Schnaps-und-Tabak-Laden, Ecke Sillemstraße/Sartoriusstraße, in dem nun von jungen Leuten, die alle hätten „Papa“ zu mir sagen können, Stadtteilgeschichte erforscht, aufgearbeitet und aufgeschrieben wurde. Im Mittelpunkt der frühen Projekte und Untersuchungen: das gern verharmloste oder schön geredete, bzw. (weit häufiger) unter den Teppich gekehrte Kapitel „Eimsbüttel unterm Hakenkreuz“.

„Geschichte von unten“ zu beleuchten, hatten sich die Initiatoren der Stadtteil-Geschichtswerkstätten zum Ziel gesetzt. Weg von der Geschichtsbetrachtung, die allein die hohe Ebene der Staatsmänner, Wirtschaftsbosse und Schlachtenlenker gelten ließ. Hinunter zu dem Fußvolk, das von den Historikern im allgemeinen lediglich als amorphe, inaktive Masse wahrgenommen wurde. Schluss mit dem etablierten Vorurteil: Zeitzeugen sind nach Rang und Einfluss zu beurteilen (Bürgermeister Herbert Weichmann, Axel Springer ja – Witwe Puvogel aus der Henriettenstraße und Rentner Fiete Möller aus der Lappenbergsallee nein – was sollten die schon Wichtiges zu sagen haben!).

„Geschichte von unten“, – das klang in den Ohren der Historiker vom alten Schläge und ihrer Adepten nach „Geschichte, wie der kleine Moritz sie sich vorstellt“. Professoren rümpften die Nasen.

Ich war kein Professor. Ich war Schulfunkredakteur im Norddeutschen Rundfunk, verantwortlich für Sendungen zum Unterrichtsfach Geschichte.

„Geschichte miterlebt“ lautete der Obertitel einer Sendereihe für das 9. und 10. Schuljahr. Meine Hörer waren lauter „kleine Moritze“. Sie saßen vornehmlich in den Haupt- und Realschulen Norddeutschlands, also eher „weiter unten“ als „oben“. Was lag näher, als ihnen Zeitgeschichte als „Geschichte von unten“ zu vermitteln? Naserümpfen war nicht angebracht. Im Gegenteil, die Nase wies sehr schnell den Weg in Richtung Sillemstraße. Das Konzept der Stadtteil-Geschichtswerkstätten und meine Vorstellungen von der Geschichtsprüfungsgestaltung im Schulfunk waren prinzipiell identisch, – desgleichen das Bedürfnis, die Nazivergangenheit end-

lich ohne falsche Rücksichten und Scheuklappen offen zu legen, – das Geschehen auf Blockwart- und Kinderlandverschickungsebene mit gleicher Wertigkeit und Akribie zu erforschen wie Wannseekonferenz oder die Ausrufung des totalen Krieges. Wenn ich nun noch Privates hinzufüge und mich als geborener und bekennender Eimsbüttler oute, – dann wird klar, dass die Geschichtswerkstatt in Eimsbüttel, das Morgenland und ich zusammenfinden mussten.

Hätte ich Tagebuch geführt, könnte ich mit dem Datum unserer ersten Begegnung aufwarten. Gleichviel, – für mich spielt es keine Rolle, ob es vor 25 Jahren, vor 24 Jahren oder erst vor 23 Jahren war, – für mich war es vorgestern, – und daran ändert sich auch nichts, wenn mir heute bei einer Veranstaltung im Morgenland oder anderenorts die jungen, mutigen Stadtteilhistoriker von damals begegnen. Beate Meyer oder Jens Michelsen. Für mich verkörpern sie nach wie vor den Aufbruch aus dem Mief der Adenauerrestauration, – die (pardon!) „jungen Wilden“, die uns Alte zwingen, entweder Farbe zu bekennen oder sich in die Schmollwinkel der Ewiggestrigen zurückzuziehen. Vor allem aber gaben sie brach liegender Sprachlosigkeit Sprache, – machten Zeitzeugen, die bis dahin niemand ernst genommen hatte, Mut, an der Geschichtsaufklärung mitzuarbeiten, – Geschichte mit Leben zu erfüllen, mit selbst erlebten, erlittenen Erinnerungen, die oft plausibler Antwort gaben auf die Fragen junger Leute als so manche langatmigen Wälzer der herkömmlichen Geschichtsschreibung. Das Gedächtnis ist voller Bilder, voller Eindrücke aus den Aufbruchsjahren der Stadtteilkultur, der ersten Morgenland-Programme. Die „jungen Wilden“ in streitbarer Komplizenschaft mit den „alten Wilden“ vom Schläge Helmuth Warnkes, – da wurden Dogmen über Bord gefegt, liebgewonnene Vorurteile der großen *BILD*-Leser-Gemeinde durch unwiderlegbare Tatsachen entkräftet (z.B. die Mär von den vielen braven Nationalsozialisten, die nur ihre Pflicht getan hatten und von ein paar

Wahnsinnigen und wild gewordenen Fanatikern böse hintergangen worden waren. Oder die so gern benutzte Metapher vom „roten Eimsbüttel“, das von den Nazis nie richtig gleichgeschaltet werden konnte. Oder die zwischen Isebek und Müggenkamp verbreitete Legende, dass es Judenverfolgungen in Eimsbüttel kaum gegeben habe), – da fanden sich immer mehr alte Eimsbüttlerinnen und Eimsbüttler bereit, die Fragen ihrer Kinder und Enkel ehrlich und schonungslos zu beantworten: Wie war es wirklich? Wie hat sich Eimsbüttel, wie haben sich die Eimsbüttler den politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Verhältnissen angepasst: in der Vorkriegszeit, in der Kriegszeit, in der Nachkriegszeit? Aus dem ständigen Dialog mit den Zeitzeugen, aus unzähligen kleinen Mosaiksteinchen – von den Morgenländern mit liebevoller Affinität zu „ihrem Stadtteil“ geordnet – entstanden Bücher zur Geschichte Eimsbüttels, die – ich bitte, es als Kompliment zu nehmen! – in meiner Bibliothek einen festen Platz haben.

Ich selber nehme einen festen Platz im Morgenland für mich in Anspruch. Von vorgestern bis heute ist der kleine Laden in der Sillemstraße mein „Standbein in Eimsbüttel“ geblieben, – ein Garant für spannende Vorträge, Diskussionen und „klassenübergreifende Klöntreffs“. Der Butterkuchen schmeckt, für Kaffee, Tee und Plätzchen ist gesorgt – und die Geschichten, die in trauter Klönschnackrunde aus den Gedächtniskisten hervorgekramt werden, sind weit mehr als bloße „Eimsbüttler Döntjes“: Alltagsgeschichten zur Alltags-

geschichte des Stadtteils im Besonderen und der Gesellschaft im Allgemeinen: „Mutters Washtag vor der Waschmaschinenzeit“, „Urania und Reichstheater – das Kino um die Ecke“, „Reisen damals, als Oma noch die Schulbank drückte“, „Weihnachten in Kriegs- und Nachkriegsjahren“, „Halbstarke und Rock'n'Roll – Eimsbüttler Jugend in den 50er Jahren“ usw. usw. Das Tonband läuft, Moderator (Volker) oder Moderatorin (Sielke) lenken, wenn es sein muss, den Talk vom Beliebigen zum Wesentlichen – und das Geschichtswerkstattarchiv hält Unwiederbringliches für die – hoffentlich noch interessierte Nachwelt – fest.

Das „hoffentlich“ begleitet Skepsis. Manchmal wundere ich mich, dass es die kleine Galerie an der Ecke überhaupt noch gibt. Basiskultur nach 68er Muster, Geschichtsforschung auf Stadtteilebene im Zeitalter von Massenevents, Börsendominanz, Globalisierung und wachsender Verflachung der Politikultur – Anachronismus (wie Friedensinitiativen im allgemeinen Aufrüstungskonsens) oder trotz aller Unkenrufe und Subventionsbeschränkungen überlebensfähig??

Alte Eimsbüttler wissen sich zu wehren.

Das Abendland mag von der Boris-Becker-Beckenbauer-Schumi-Leitkultur vernebelt sein, – das Morgenland bewahre auch in Zukunft seine frische Luft!

Ich bleibe Optimist.

Der nächste Klöntreff kommt bestimmt.

Uwe Storjohann gehört zu den Zeitzeugen, die auch eigene Vorträge verfassen und Interessierten, nicht nur in der Galerie, zu Gehör bringen

